Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach Band: 4 (1864)

Heft: 10

Artikel: Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs [Fortsetzung folgt]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-675618

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nach den Einen an der Vorbildung der Lehrer in diesem Fach, nach den Andern an einem Realbuche für die Primarschule. Wenn das Erstere richtig ist, so ist mit der Herstellung des Lettern noch nicht geholfen, sondern dabei mehr "systematische Dürre" zu befürchten, über welche bereits ein Bericht klagt. Es wird nicht überslüssig sein, hier etwas zu sagen, was sich eigentlich von selbst versteht, nämlich daß man einen Lehrer nicht anhalten soll, zu lehren, was er — ohne Schuld — nicht vorher selbst gelernt hat. Es liegt aber auch in dem Interesse der Schule, daß sie nicht das Unmögliche leisten wolle. Wo das ganze Pensum des Unterrichtsplanes erfüllt werden kann, da ist es Pflicht, dieß zu thun; wo es nicht möglich ist, da ist Selbst- beschränkung auf das Nothwendige nicht bloß verzeihlich, sondern eine Tugend.

Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs.

Zweite Gruppe: Sebel, Ruhn, Byf.

Die Verwandtschaftlichkeit dieser drei Dichter liegt vorzüglich in ihrer Volksthümlichkeit und in der Anwendung des Dialekts bei vielen ihrer Dichtungen.

Die Mundarten find alter als die Schriftsprache und es ist bekannt, wie diese erft im Berlaufe eines langen Zeitraums aus ben Dialekten zusammengeflossen ift, wie bie großen Strome aus Quellen und Bächen zusammenrinnen. Wenn nämlich auch im 7. bis 11. Jahrhundert, von der Begründung der frankischen Herrschaft bis auf die Kreuzzüge ber frankische Dialekt (Althoch beutsch) im Allgemeinen das Uebergewicht hatte vor den andern oberdeutschen Dialekten und wenn auch im 12. und 13. Jahrhundert unter bem Glanz bes regierenden Raiferhauses der Hohenstaufen die mundart= lichen Unterschiede schon bedeutend schwanden und zwar zu Gunften bes Schwäbischen (Mittelhoch beutsch), so war boch bamit noch keine allgemeine beutsche Schriftsprache geschaffen; im Gegentheil traten die verschiedenen oberdeutschen Dialette wieder völlig hervor und jeder Schriftsteller bediente fich ber Mundart seiner Beimat (14. — 16. Jahrhundert). Unsere jetige Schriftsprache entwickelte sich erft im 16. Jahrhundert in Obersachsen hauptsächlich durch Luthers Bibelübersetzung und das protestantische Kirchenlied. Neben Dundarten aus der Literatur und ihre Behandlung erschien bloß als Scherz oder höchstens als Studium der Sprache. Im vorigen Jahrshundert aber kam in Folge des Strebens nach Bolksthümlichkeit in Stoff und Form (Hainbund) die Bearbeitung des Dialekts wieder zu Chren, was wohl nicht zu bedauern ist. Denn wenn auch die Schriftsprache als Sprache der Bildung und Wissenschaft dem Dialekt weit überlegen ist an geistigem Abel und erhebender Schwungkraft, so thun es dagegen die meisten Mundarten der Schriftsprache zuvor an sinnlicher Kraft und Anschaulichkeit des Ausdrucks, an Schwiegsamkeit, Traulichkeit und Wohllant.

Boß war der erste, welcher die Mundart, und zwar die ihm zunächst liegende niederdeutsche, wieder zu poetischen Darstellungen zu benuten suchte. "Und wenn die spätern Bearbeitungen ber Dialekte burch seinen Vorgang hervorgerufen sein sollten, so hätte er sich auch in dieser Hinsicht ein nicht genug zu rühmendes Verdienst um die beutsche Literatur erworben, nicht bloß in sprachlicher, sondern auch in poetischer Hinsicht. Denn was er mit Beziehung auf seine in niederdeutscher Mundart geschriebenen Versuche sagt, gilt gewiß von allen in irgend einem Dialeft geschriebenen Poesien. "Bei bergleichen Sittengemälden niederfächsischer Landleute schien der Gebrauch ihrer Muttersprache besto zuläßiger, da viele Ausdrücke den Sitten so völlig gemäß sind, daß sie das Hochdeutsche nur geschwächt und in fremdem Tone wieder zu geben vermag."" Aber nicht bloß bei ähnlichen Sittengemälden und idullischen Bilbern wird der Dialekt zu recht= fertigen, ja zu loben sein, sondern er ist gewiß auch in lyrischen Gedichten an ihrer Stelle, sobald fie im Sinne und Beifte irgend eines besondern Volksstammes, mit dessen ihm eigenthumlicher poetischer Individualität aufgefaßt sind. Die kindlich frohe Beiterkeit, die gemüthliche Naivität, das launig muthwillige Spiel mit ben Gefühlen liegt nicht nur im Gedanken, sondern auch in ber Sprache des Volfes; diese ist die Färbung, ohne welche die Zeichnung unwirksam bleiben würde. — Wenn aber ber besondere Dialekt bem Wesen der besonderen Volkspoesie ganz entspricht und sie nur in ihm ihr wahres Colorit erhält, so ist es gewiß höchst unpoetisch und beruht auf gänzlichem Migverständniß, wenn man sich bemüht,

mundartliche Dichtungen in's Hochdeutsche zu übertragen; denn mit einer solchen Uebersetzung geht mit der Form auch ein Haupttheil der Schönheit, jedenfalls viel von dem eigenthümlichen Reize verloren. Die Form ist aber, wie überall, so auch hier, von höchster Wichtigkeit, und gewiß hat Göthe, der große Meister in der Form, sein liebliches Schweizerlied *) nur deßhalb in schweizerischer Mundart geschrieben, weil er nur auf diese Weise die lokale Färbung ganz bewahren konnte."

Diese Worte sprechen sich klar aus über die hohe Bedeutung, über Berechtigung und Zweckmäßigkeit der Anwendung des Dialektes für einen gewissen Areis poetischer Anschauungen und Empfindungen und möchten denn auch eine nähere Betrachtung unserer Dichtergruppe rechtsertigen. Bevor wir jedoch auf diese übergehen, wollen wir noch auf zwei andere Dichter ausmerksam machen, welche in der Bearbeitung des Dialekts von Bedeutung sind. Der eine derselben ist Joh. Konrad Grübel (geboren zu Nürnberg 1736, gestorben nach einem thätigen Leben als Flaschner 1809), der sich besonders als Erzähler komischer Begebenheiten hervorthat, wie z. B. durch den "Rauch tabak" "der Buchhalter" u. A. Am bekanntesten dürfte wohl sein der "Schlosser und sein Gesell" (A Schlosser haut an G'sell'n g'hat, der haut su langsam gfeilt 2c.). Weit be

Uf'm Bergli Bin i gesässe, Ha de Bögle Zugeschaut; Hänt gesunge, Hänt gesprunge, Hänt's Nestli Gebaut.

In a Garte Bin i gestande Ha de Imbli Zugeschaut; Hant gebrummet, Hant Zelli Gebaut.

Uf b' Wiese Bin i gange, Lugt' i Summer= Lögle a; Hänt gesoge, Hänt gesloge, Gar z' schön hänt's Gethan.

Und da kummt nu Der Hansel, Und da zeig t Em froh, Wie sie's mache, Und mer lache Und mache's Au so.

^{*)} Dieses bekannte Lied lautet vollständig :

deutender aber als Grübel ist der andere der beiden Dichter, nämlich Joh. Martin Usteri (geboren zu Zürich 1763, gestorben den 29. Juli 1827), der den Zürcher-Dialett benutzte zu seinen lieblichen Darstellungen. Unter diesen verdienen besonders genannt zu werden "So wird's choh", "der verliebte Rechenmeister" mit ihrer liebenswürdigen Laune voll gutherziger Schalkheit, das tief ergreisende, tragische Gedicht "'s arme Elseli uf der Psesluh", und die vortrefsliche Elegie "der armen Fraw Zwinglin Klag", welche in der Sprache des 16. Jahrhunderts abgefaßt ist. Das Gedicht beginnt mit solgender Strophe:

Dherre Gott, wie heftig schlung Mich dines Zornes Ruothen! Du armes Hertz, ist's nit genung, Kannst du noch nit verbluoten? Ich ring die Händ: käm doch min End! Wer mag min Elend fassen? Wer mißt die Not? Min Gott, min Gott, Haft du mich gar verlassen?

So giebt die Wittwe ihrem tiefen Schmerz um den Verlust ihres Gatten lebhaften Ausdruck, sieht sich verlassen, von den Mitbürgern verhähnt, angeklagt und bedroht und ist der Verzweislung nahe. Aber nachdem sie so ihr furchtbares Elend überschaut, tauchte der Gedanke an ihre Kinder in ihrem liebenden Mutterherzen auf und fesselt sie wieder an das Leben. Der Geist der Frömmigkeit und Gottergebung senkt sich in ihre Brust und sie legt das Versprechen ab, den Tempel, den ihr Gatte aufgebaut, durch ihre Kinder erhalten

und fortführen zu laffen,

Daß Huldernch im Himmelrych Sich ihr und miner freuwe.

Das Ganze schließt mit der schönen Strophe: Komm du, o Buoch! Du warst sin Hort, Sin Trost in allem Uebel. Ward er verfolgt mit That vnd Wort, So griff er nach der Bibel, Fand Hilf by ihr. — Herr, zeig ouch mir Die Hilf in Jesu Namm! Dem schwachen Wybe! Amen.

Usteri's Gedichte in hochdeutscher Sprache stehen denen in der Mundart verfaßten bedeutend nach; doch wird sein "Rundgesang" (Freut Guch des Lebens 2c.), das wie kein anderes Lied die Runde um die Welt gemacht hat, noch jetzt gern gesungen. —

Den Höhepunkt erreichte jedoch die mundartische Poesie erst durch den vortrefflichen alemannischen Dichter Hebel, zu dessen Betrachtung wir in der nächsten Nummer übergehen wollen. (Forts. folgt.)

Schmidt's Geschichte der Padagogif.

Der vollständige Titel dieses umfassenden, in seiner Art einzig dastehenden Werkes lautet:

Die Geschichte der Pädagogik in weltgeschichte licher Entwicklung und im organischen Zusammens hange mit dem Kulturleben der Bölker, dargestellt von Dr. Karl Schmidt. Cöthen, Verlag von Paul Schettler, 1860.

Der obige, durch seine vielen pädagogischen Schriften *) bereits rühmlichst bekannte Verfasser sucht in seiner "Geschichte der Pädagogik" in philosophisch-scharfer Sprache nachzuweisen, daß die Gottebensbildlich seit das oberste Ziel und Prinzip aller Erziehung sein müsse, das in Christus, als dem Mittelpunkt der Weltgeschichte, bereits seine wirkliche, konkrete Gestalt gewonnen habe. Er weiß dann in genialer Weise darzuskellen, daß die Entwicklung des Menschengeschlechts stetsfort nach der Verwirklichung der Gottähnlichkeits zie gerungen und zeigt auf geschichtlicher Grundlage, wie die auf diese Entwicklung basirte Erziehung von den ältesten historischen Zeiten bis zur Gegenwart bei den verschiedensten Völkern praktisch geübt und theoretisch aufgefaßt, sowie von einzelnen Männern durch Wort und That durchgeführt worden ist. Er sucht also diesem Zweck gemäß das Erziehungswesen der bisherigen

^{*)} Gymnasial= Pädagogik ober die Naturgesetze der Erziehung und des Unterrichts in humanistischen und realistischen gelehrten Schulen. Buch der Erziehung und des Unterrichts, gegründet auf die Naturgesetze des menschlichen Leibes und Geistes. Briefe an eine Mutter über Leibes und Geistes. Briefe an eine Mutter über Leibes und Geistes.